





1 Die Avenue Habib Bourguiba in Tunis war 2011 das Zentrum der Proteste.

2 Olfa Tounsi in einem Studio ihres Senders.

TEXT: Isabel Pfaff
FOTOS: Nicolas Fauqué



FRÜHLING DER FRAUEN

In Tunesien begann der Arabische Frühling. Zu Ende ist er noch lange nicht, sagen die Frauen des Landes, die seitdem Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zu erneuern versuchen

Als die Revolution losbrach, fackelte Olfa Tounsi nicht lange. Der Diktator Ben Ali war gerade mal zwei Wochen gestürzt, die Demonstranten fluteten immer noch die Straßen, abends herrschte Sperrstunde. „Ich habe trotzdem bis spät in die Nacht gearbeitet, ich wollte mein Radio gründen“, sagt Tounsi. Und so reichte die junge Frau im Februar 2011, mitten in der tunesischen Revolution, ihren Antrag auf eine Lizenz ein. Die Umbrüche im Land schufen plötzlich Raum für neue Ideen. „Ein unabhängiges, privates Medium – das war wenige Monate vorher schlicht nicht vorstellbar.“

Jetzt sitzt Olfa Tounsi in ihrem Büro im Obergeschoss eines unscheinbaren Hauses im nordtunesischen Hammamet, serviert eiskaltes Wasser und schiebt eine Visitenkarte über den Tisch. *Cap FM* heißt ihr Radio, ist inzwischen drei Jahre alt und gilt als der zweitwichtigste private Sender des Landes.

„Ich habe als erste Frau Tunesiens eine Lizenz erhalten“, sagt Tounsi. Jetzt ist die 36-Jährige mit den schulterlangen Haaren, dunkel geschminkten Augen und hohen Absätzen Chefin von knapp 50 Mitarbeitern. Mittlerweile arbeiten ein paar journalistische Schwergewichte für *Cap FM*, und so kommt auch mal der Staatspräsident in die Morgensendung.

Tunesien 2015: Der Arabische Frühling ist mehr als vier Jahre her, nirgendwo hat er so viel zum Guten verändert wie hier. 23 Jahre lang regierte der Autokrat Zine el-Abidine Ben Ali das Land, unterdrückte dabei die Opposition, schal-

- 1 Demonstration für Meinungsfreiheit im Frühjahr 2011.
- 2 Tunesische Abgeordnete unterschreiben die neue Verfassung.
- 3 Das tunesische Parlament in Tunis.

tete die Presse gleich und bereicherte sich und seine Familie. Als sich im Dezember 2010 ein junger Gemüsehändler aus Protest gegen die tägliche Schikane der Behörden mit Benzin übergoss und anzündete, hatten die Tunesier genug. In Massen gingen sie auf die Straße und stürzten das Regime von Ben Ali. Seit dieser Revolution fanden in Tunesien schon mehrmals demokratische Wahlen statt, zuletzt Ende 2014.

Es gibt eine neue Verfassung, die erstmals die Meinungs- und Pressefreiheit fest schreibt. Auch die Gleichheit der Geschlechter ist darin verbrieft – und sogar der Grundsatz, dass in den gewählten Kammern genauso viele Frauen wie Männer sitzen sollen. Beobachter bejubelten die neue tunesische Verfassung als die fortschrittlichste der arabischen Welt, sogar als eine der modernsten überhaupt. Frauen wie Olfa Tounsi haben diesen Wandel vorangetrieben – und nutzen nun ihre neuen Chancen. Auch wenn die wirtschaftlichen Bedingungen im postrevolutionären Tunesien noch schwierig sind: Die neue Demokratie weckt bei vielen den Unternehmergeist.

Olfa Tounsi hat Fremdsprachen studiert, Englisch und Italienisch. Nach der Uni fand sie erst keinen Job, lebte vom Geld ihres Mannes, kümmerte sich um die beiden Kinder, gab ab und zu Sprachunterricht. Irgendwann bat man sie, einen Artikel für die staatliche Zeitung zu schreiben, über ihre Heimatregion, die felsige Halbinsel Kap Bon mit ihren Olivenhainen und Weinbergen. Der Redaktion gefiel der Text, Tounsi schrieb nun regelmäßig für das Blatt.

Bis ihr Ton kritischer wurde. Sie erwähnte, wenn beim Jugendfestival keine Jugendlichen da waren, oder wenn ein renommiertes Filmfestival nur noch Schrott zeigte, weil die Verantwortlichen offenkundig das Budget geplündert hatten. Als ihre Texte nur noch gekürzt und verändert erschienen, gab sie auf. „Ich zog mich zurück, hatte das Gefühl, in diesem Land niemals etwas bewegen zu können“, sagt sie. Sie sei in eine Art Depression verfallen. Bis zehn Monate später der Umsturz kam.

Seither entstehen in Tunesien Radios, Zeitungen und Internetportale – aber auch neue Organisationen und Vereine. Die Zivilgesellschaft ist lebendig wie nie, hier wird gegründet, genetzt, mobilisiert. Dabei sind es mehrheitlich Frauen, die in diese neuen Nischen vordringen.

In Karthago, etwa 80 Kilometer nördlich von Hammamet, zündet sich Hella Annabi eine Zigarette an. Die 59-Jährige mit den grauen



Seit dem Umsturz ist die Zivilgesellschaft lebendig wie nie: überall neue Vereine und Unternehmen

Locken sitzt auf einem Sofa in der Buchhandlung „Fahrenheit 451“. Die einstige Handelsmetropole Karthago ist heute ein nobler Vorort von Tunis, malerisch am Mittelmeer gelegen. An den Häusern klettern rot blühende Bougainvilleen empor, in dem kreisrunden antiken Hafen schaukeln die Fischerboote. Hella Annabi, hauptberuflich Architektin, wohnt in Karthago, nicht weit von der Fahrenheit-Buchhandlung. Die hat sie mitgegründet.

„Vor der Revolution konnte man kaum etwas tun in diesem Land“, erzählt sie. „Vereine waren zwar nicht verboten, aber wenn man einen gründen wollte, fehlte immer im letzten Moment irgendein Papier – diese typischen Diktatorschikanen eben.“ Hella Annabi stammt aus einer intellektuellen-Familie. Ihre Mutter war eine der ersten Juristinnen Tunesiens, sie selbst eine der wenigen Frauen im Fach Architektur. Entsprechend gibt Annabi nicht viel auf Konventionen, sie hat nicht geheiratet, ist kinderlos, verbrachte einige Jahre in Paris, kam zurück, machte sich selbstständig als Architektin. Vor acht Jahren stellte sie mit Freunden die Buchhandlung auf die Beine.

„Es war natürlich kompliziert, die Literatur aufzutreiben, die wir hier verkaufen wollten“, erzählt Annabi. Wochenlang mussten sie warten, bis Bücherlieferungen aus dem Ausland



endlich durch die staatlichen Kontrollen waren. Wirklich kritische Bücher bestellten sie erst gar nicht, „wir wussten, dass sie niemals ankommen würden“. Wenige Jahre später war die verhasste Diktatur abgeschüttelt. Jetzt stapeln sich auf den Tischen Bücher über die Revolution, über Ben Ali und seinen Kleptokratenclan.

Nach dem Sturz des Regimes hatte Annabi Lust, noch mehr zu tun. „Ich wusste, dass es in den ländlichen Gegenden elend zuging, also wollte ich dort ansetzen.“ Sie gründete mit Gleichgesinnten den Verein „L'Association pour l'accès au financement et à la compétitivité de l'artisanat rural“ (AAFCAR), um das alte, ländliche Handwerk zu stärken. Seit 2012 touren Annabi und eine Kollegin durch die hintersten Winkel des Landes, durch Bergdörfer und Berbersiedlungen, schauen sich an, was die Frauen dort

herstellen – „mit Männern haben wir es versucht, die sind absolut nicht zuverlässig“ – und kaufen den Handwerkerinnen die schönsten Stücke ab. In schicken Tuniser Boutiquen, aber auch in der Buchhandlung werden die Körbe, Teppiche, Töpfereien und Möbel dann verkauft. Ihre neuesten Funde hat Hella Annabi noch am Morgen am Busbahnhof in Empfang genommen und zwischen die Bücherregale gestellt: schlichte, runde Holz Tischchen mit Stahlbeinen.

„Aus manchen Handwerkerinnen sind Unternehmerinnen geworden, auch wenn sie nicht lesen und schreiben können“, sagt Annabi. „Vorher haben sie sich nicht aus ihrem Dorf herausbewegt, jetzt setzen sie sich in den Bus und bringen ihre Sachen selbst nach Tunis.“

Aber was sollte selbst eine autoritäre Regierung wie die von Ben Ali gegen ein solches

Engagement gehabt haben? Hella Annabi lacht heiser auf. „Die Armut auf dem Land war ein Tabuthema, die existierte einfach nicht!“ Niemand sollte darüber sprechen, geschweige denn eine Entwicklungsorganisation gründen. Erst die Revolution machte eine Organisation wie AAFCAR überhaupt möglich.

Gegenüber dem Chaos, das die Aufstände des Arabischen Frühlings in den anderen Ländern der Region ausgelöst haben, erscheint Tunesien wie eine Insel der Glückseligkeit – trotz der schweren Wirtschaftskrise, die das Land seit dem Regimewechsel beutelt; trotz der Anschläge auf das Bardo-Museum in Tunis und auf die Strandgäste in Sousse; trotz der scharfen Anti-Terror-Maßnahmen, die seither gelten. Auch angesichts der Terrorgefahr herrscht in Tunesien keine Anarchie wie in Libyen, das Militär

hat sich anders als in Ägypten herausgehalten, es ist kein Krieg ausgebrochen wie in Syrien. Hier gibt es eine demokratisch legitimierte Regierung – und neue Freiheiten, derer sich vor allem die Tunesierinnen rege bedienen.

Dennoch sagt Hella Annabi zwischen zwei Zigaretten: „Die Revolution setzen wir inzwischen in Führungsstriche – wir wissen nicht, in welche Richtung es gehen wird.“ In Hammamet hält auch die Radiochefin Olfa Tounsi irgendwann inne und sagt: „Ich habe ein bisschen Angst vor der Zukunft. Die Situation ist fragil.“

Viele Tunesierinnen – im In- und Ausland bejubelt als die Protagonistinnen der Revolution – klingen heute eher nüchtern als euphorisch. Denn der Umbruch in ihrem Land hatte für sie nicht nur positive Folgen. Im Oktober 2011 wählte die Bevölkerung erstmals in freier Abstimmung ein Übergangsparlament. Daraus ging als stärkste Kraft ausgerechnet die islamistische Ennahda hervor – eine Partei, die unter Ben Ali verboten und brutal verfolgt wurde. Ennahda ist gemäßigter als die meisten islamistischen Gruppen im Maghreb. Doch die konservative Agenda der Partei reichte aus, um die Tunesierinnen aufzuschrecken.

Die von Ennahda geführte Übergangsregierung machte sich nämlich an einem Grundsatz zu schaffen, der in Tunesien jahrzehntelang selbstverständlich war: die Gleichheit der Geschlechter. Die steht schon seit 1957 in der Verfassung des Landes und war nur der Anfang eines von oben verordneten Feminismus, der aus Tunesien eines der liberalsten Länder der arabischen Welt machte. Zwangsehen und Polygamie waren verboten, der Staat förderte Verhütungsmittel und legalisierte schon Anfang der Siebziger Abtreibungen. Ben Ali und sein Vorgänger, der Staatsgründer Habib Bourguiba, waren Diktatoren, gleichzeitig verfolgten sie eine säkulare, prowestliche Politik. Aber: Obwohl sie islamistische Strömungen wie Ennahda unterdrückten, stellten beide Herrscher die muslimische Prägung Tunesiens nie infrage.

Diese hybride Mischung hat Frauen wie Olfa Tounsi und Hella Annabi hervorgebracht: Akademikerinnen mit Esprit und Unternehmergeist, die sich gleichzeitig als gläubige Musliminnen bezeichnen. Zwar haben beide Frauen erlebt, wie sie mit ihrem Lebensstil aneckten, wie sie diskriminiert wurden – der Großteil der tunesischen Gesellschaft folgt trotz allem patriarchalen Regeln, insbesondere außerhalb der Großstädte. Und doch waren Männer wie Frauen daran gewöhnt, dass auch Mütter



Die Frauen trauen dem Frieden noch nicht. Ihre Rechte werden sie immer verteidigen müssen

arbeiten gingen, dass Frauen Unternehmen führten oder politische Ämter übernahmen. Ennahda begann 2012, diese Normalität infrage zu stellen. Die Islamisten – unter ihnen auch viele weibliche Abgeordnete – schlugen vor, die Gleichberechtigung aus der Verfassung zu streichen und stattdessen einen neuen Passus einzufügen: dass sich Mann und Frau gegenseitig ergänzen. Wutentbrannt strömten Tausende Frauen auf die Straßen von Tunis, um dagegen zu protestieren. Tunesien erlebte eine Art zweiten Arabischen Frühling – einen weiblichen.

Als die ökonomischen Probleme zunahmen und noch dazu zwei linke Oppositionspolitiker

getötet wurden, mutmaßlich von radikalen Islamisten, gab Ennahda auf. Eine Technokraten-Regierung übernahm Ende 2013, und im Januar 2014 verabschiedete das Parlament die neue Verfassung – inklusive Gleichheitsgrundsatz.

Sana Ghenima ist eine der vielen Frauen, die den Verfassungsprozess von der Straße aus begleitet haben. Wie Olfa Tounsi und Hella Annabi ist sie Unternehmerin, allerdings hat die 49-Jährige schon unter Ben Ali eine beeindruckende Karriere hingelegt: Die Ingenieurin arbeitete für Shell und andere große Firmen, bevor sie sich vor zwölf Jahren selbstständig machte. Ihre Firma heißt Sanabil Med und produziert Spiel- und Lernmaterialien für Kinder, mittlerweile vor allem digital. 2008 wurde die Mutter von zwei Teenager-Töchtern zur Geschäftsfrau des Jahres gewählt. Doch seit der Revolution und der damit einhergehenden Krise in Staat und Wirtschaft geht es ihrer Firma schlechter. Die Mitarbeiterzahl ist von 35 auf 13 geschrumpft. Politische Unsicherheit, Streiks,



- 1 Sana Ghenima in ihrer Firma.
- 2 Hella Annabi mit einer Kunsthandwerkerin.
- 3 Politik ist in Tunis allgegenwärtig.

Ebene, mehr Krippenplätze, mehr Sicherheit für Frauen im öffentlichen Raum. Und mit Blick auf Ennahda fügt sie hinzu: „Ich nehme niemals die Waffen runter.“

Bei den Wahlen Ende 2014 wurden die Islamisten abgestraft. Stärkste Kraft wurde überraschend das neue, säkulare Parteienbündnis Nidaa Tounes. Doch Ennahda ist weiterhin die zweitstärkste Fraktion im Parlament, Nidaa Tounes musste sie an der Regierung beteiligen. Der gemäßigte Islamismus mit seinen patriarchalen Ansichten, das zeigt auch das jüngste Wahlergebnis, ist Teil der tunesischen Gesellschaft – auch wenn Sana Ghenima ihn lieber als Fremdkörper betrachten möchte.

Das neue Tunesien ist komplizierter als das alte, vor allem für die Frauen. Sie loten weiterhin ihre gewonnenen Freiräume aus, doch sie sind auf der Hut.

Sana Ghenima etwa bleibt mit ihrer Organisation auch der neuen Regierung auf den Fersen. Vor Kurzem hat sie der Staatspräsident empfangen. „Ich hab ihm klar und deutlich gesagt, dass er einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hat!“ Hella Annabi, die Architektin, ist inzwischen Mitglied der Regierungspartei Nidaa Tounes geworden – „dabei wollte ich nie etwas mit Politik zu tun haben!“ Doch sie habe keine andere Möglichkeit gesehen, wie man die Islamisten hätte stoppen können.

Die Medienmacherin Olfa Tounsi denkt schon an ihr nächstes Projekt, eine Art Web-Fernsehen über ihre Region. Doch auch sie ist vorsichtig geworden. Als ihr Sender einmal kritisch über islamistische Jugendgruppen berichtet hatte, stand plötzlich die Polizei in ihrem Wohnzimmer, durchsuchte das ganze Haus und verhaftete ihren Mann unter einem Vorwand. „Dahinter steckte der Gouverneur, ein Ennahda-Politiker“, sagt Tounsi. „Das macht mir schon Angst.“

Doch die Tunesierinnen sind inzwischen kampferprobt. Sie haben Netzwerke gebildet, sie kennen sich, sie könnten rasch wieder ein paar große Demonstrationen auf die Beine stellen. Dieses Wissen macht stark.



ISABEL PFAFF

Die Außenpolitik-Redakteurin der SZ musste feststellen, dass auch Tunesierinnen lieber den Fehler bei sich als bei anderen suchen. Sie klagten alle über die Faulheit der tunesischen Männer – schuld daran seien die Mütter und ihre Erziehung.

Terror: Da bleiben nicht nur Touristen, sondern auch Investoren weg. Zwar dominiert Ben Ali's Clan seit der Revolution nicht länger die Schlüsselsektoren der tunesischen Wirtschaft, doch bisher haben sich kaum neue Investitionswillige hervorgewagt. Das macht es Unternehmen mit Ideen schwer – Frauen wie Männern.

„Kommen Sie mir nicht mit dem Arabischen Frühling!“, winkt Sana Ghenima ab. „Sicher, wir haben viele neue Möglichkeiten. Aber ohne Aufschwung können wir nur wenig draus machen.“

Die drahtige Frau in Röhrenjeans hat ihre Schaltzentrale in einem winzigen Büro im Tuniser Stadtteil Menzah 6 eingerichtet. Das Festnetztelefon klingelt mehrmals während des Interviews, das Smartphone summt und auf dem Bildschirm ploppen die Facebook-Nachrichten auf. Ghenima stellt ihren Handywecker, damit sie den nächsten Termin nicht verpasst. Der Tatendrang der Unternehmerin ist ungebrochen, auch wenn es für sie schwieriger geworden ist.

Und dann sind da noch die Islamisten – für Sana Ghenima die zweite große Gefahr für Tunesien. „Noch während der Revolution habe ich die Bedrohung kommen sehen!“, schimpft sie. „Dabei gehören wir kulturell zum Mittelmeer, zu Europa – wir haben nichts mit diesen islamistischen Idioten zu tun!“ Über Fernsehsender seien die konservativen Haltungen langsam von den Golfstaaten nach Tunesien gesickert, behauptet Ghenima. Wäre sie an der Macht, sie würde all die Satellitenschüsseln verbieten.

Gleich nach dem Sturz des Ben-Ali-Regimes hat Ghenima die Organisation „Femmes et Leadership“ gegründet. Sie wollte den neuen, konservativen Kräften im Land etwas entgegenzusetzen. Die Organisation coacht Frauen, um sie in Führungspositionen zu bringen, und sie macht Lobbyarbeit – wie etwa während des Verfassungsprozesses. „Wir haben viel durchgesetzt, zum Beispiel die Quote für die Regierungskammern.“ Aber es sei noch viel zu tun: Man brauche mehr Politikerinnen auf regionaler